

I. 60.

Olga Schneider

Schliengen

Krieg und Kriegsende in Schliengen

*Sie ist bei Kriegsende 13 Jahre, lebt in einer Bauernfamilie in **Schliengen**, in der sie mit ihrem Bruder früh schwer arbeiten muss. Sie blickt zurück auf Kriegsbeginn: BDM, Bau des Westwalls 1940 mit Arbeitern aus Bayern und Ostpreußen. Ihr Bruder wird 1940 eingezogen. Nach dem Frankreichfeldzug fahren Hitler, Göring und Goebbels durch **Schliengen**. Bauern dürfen pro Jahr zwei Schweine und vier Hühner für sich behalten. Dann kommen die Hamsterer aus der Stadt, die ersten Gefallenenmeldungen, auf die ersten wird mit Gedenkfeiern reagiert später nur noch mit dem Besuch des Bürgermeisters. Sie bekommen französische Kriegsgefangene, die bei ihnen, verbotenerweise, mit am Tisch sitzen. Als einige fliehen, werden sie durch junge serbische und polnische Kriegsgefangene ersetzt. Es gibt Liebschaften. „In einem kleinen Dorf unweit von Schliengen wurde ein junger Pole öffentlich im Wald erhängt. Das Mädchen, kahlgeschoren, wurde geholt, eingesperrt, wo es später starb.“ Fünf Frauen und ein Mann aus dem Dorf werden Opfer der Euthanasie, etliche Frauen werden zwangssterilisiert. Im Juni 1940 nach dem Angriff auf Frankreich wird das Dorf evakuiert, Frauen und Kinder in den Bodenseeraum, die Landwirte mit Vieh nach **Vogelbach** im vorderen Schwarzwald. Nach drei Wochen kehren die Bauern zurück. Im August 1944 geht's zum Schanz an den Rhein, dann die Fliegeralarme im Bierkeller: Rund um **Schliengen** sind vier Batterien mit schweren Geschützen aufgebaut. Vor einem Stollen explodiert eine Bombe: die Familie darin erstickt. Bomberflüchtlinge aus Dortmund im Dorf: Schulklasse mit Lehrer und einigen Müttern. Ende 44 wird Schliengen erneut evakuiert. Sie bleibt mit einem alten Knecht zurück und versorgt das Vieh. Dauernder Beschuss, viele Häuser brennen. Bei einem Beschuss wird ein anderes Mädchen neben ihr getroffen und zerfetzt. Die Eltern ihres späteren Ehemanns werden schwer verwundet. Nach Ostern 1945 werden die Brücken im Ort gesprengt. Am 22.4. sind die Franzosen da. **Schliengen** wird kampflös genommen. Plünderungen, Zerstörungen. Dann rückt eine Strafkompagnie „Marokkaner“ ein, die Behelfsbrücken bauen sollen. Ein Offizier, Elsässer, hilft dem ängstlichen Mädchen und hängt einen Befehl an ihre Tür. In den anderen Häusern gibt es Vergewaltigungen, auch die polnischen Zwangsarbeiter begehen Überfälle: der Müller der **Altinger** Mühle wird erschossen. Eines Tages kommen „Marokkaner“ doch ins Haus: Sie wollen die Hühner, in der Schulküche muss sie mit anderen Mädchen die Hühner kochen. Ein Offizier schickt die Mädchen dann heim. Die „Marokkaner“ ziehen weiter, die Eltern kommen zurück: „In diesem Krieg bin ich erwachsen worden“.*

Bei Kriegsbeginn war ich 13 Jahre alt und hatte keine Ahnung, was Krieg bedeutet. Ich wuchs im Dorf auf, in der Landwirtschaft. Wir wurden in den BDM (Bund deutscher Mädchen) eingegliedert. Dunkler Rock, weiße Bluse, schwarzes Dreiecktuch mit braunem Knoten, das war unsere Uniform. Zweimal in der Woche hatten wir Dienst. Einmal Turnen und einmal nationalsozialistische Lieder lernen. Wenn wir nicht gingen, mussten wir zur Strafe am Samstag in die Schule, wo ansonsten frei war.

Mein Vater hat oft geschimpft. Er war vom Ersten Weltkrieg schwer kriegsbeschädigt und konnte nicht mehr schwer arbeiten. Mein Bruder und ich wurden deshalb früh in die Landwirtschaft eingespannt. Doch uns hat jede Abwechslung gefallen.

Gleich Anfang des Krieges, als es auch viele Arbeitslose gab, kamen etwa 150 Arbeiter nach Schliengen, aus Bayern und Ostpreußen. Diese mussten am Rhein Bunker bauen. Wir hatten vier davon zum

Schlafen und Essen. Sie wurden in alle Häuser verteilt. Das ging über ein Jahr, bis der Westwall fertig war.

Auch ein Arbeitsdienstlager war in Schliengen. Morgens marschierten diese jungen Männer singend mit Spaten auf dem Rücken an den Rhein, so etwa 3 bis 4 km. Sie gingen an unserem Hof vorbei; als junges Mädchen freute ich mich darüber. Bald wurden die jungen Männer eingezogen, zum Wehrdienst. Mein Bruder kam 1940 an die Reihe. Als der Westwall fertig war, fuhr Hitler, Göring, Goebbels mit vielen anderen am Rhein entlang, um den Westwall zu besichtigen. Auf dem Rückweg kamen sie durch unser Dorf. Das war eine Sensation. Alles wurde abgesperrt, und alle wollten den Führer sehen. Mein Bruder musste genau zu der Zeit mit Vater in den Wald, da sagte er: „Vater, das kann ich Dir nie verzeihen.“ Als Soldat konnte er dies.

Die Mädchen kamen auch zum Arbeitsdienst oder sie wurden Wehrmachtshelferinnen. Sie mussten auf dem Land vor einem Beruf ein Pflichtjahr machen in der Landwirtschaft, in einer kinderreichen Familie oder in der Rüstungsindustrie. Bald waren nur noch alte Männer, Frauen und Kinder da. Die Landwirtschaft war unter Kontrolle, alles wurde rationiert. Wir durften pro Kopf ein halbes Schwein haben. Das waren für uns zwei Schweine pro Jahr, vier Hühner, alles andere musste man abliefern. Dafür bekamen wir keine Lebensmittelkarten. Das Getreide wurde beim Dreschen ausgewogen und musste auch abgegeben werden.

Täglich kamen so genannte „Hamsterer“ aus der Stadt mit Fahrrad oder Handwagen, sogar von Freiburg, um etwas Essbares zu bekommen. Manche Frau hat ihre Bettwäsche eingetauscht, um für ihre Kinder Kartoffeln, Obst oder sonst was zu bekommen.

Das war mein erster Eindruck vom Krieg. Dann gab es die ersten Gefallenen aus dem Ort. Da wurden im Schlosspark Gedenkfeiern gehalten mit Reden für Führer, Volk und Vaterland und von stolzer Trauer ... Später sah man nur noch den Bürgermeister mit einem Brief in die Häuser der Gefallenen gehen.

Wir bekamen Kriegsgefangene in die Landwirtschaft zum Helfen. Erst waren es Franzosen. Diese waren in einem bewachten Lager untergebracht. Morgens mussten sie abgeholt und abends hingbracht werden. Nach Vorschrift sollten sie nicht an unserem Tisch essen. Doch Vater meinte: „Wo man zusammen schafft, isst man miteinander.“ Würde man dabei erwischt, würde dieser Gefangene weggenommen.

Als dann einige Franzosen versuchten, über den Rhein zu fliehen, kamen diese weg, und wir bekamen Serben. Alles junge, so 20 bis 22 Jahre alt. Da kam es dann doch mal vor, dass es zu verbotenen Liebschaften kam. Wehe denen! Wir hatten auch polnische Zwangsarbeiter im Dorf. In einem kleinen Dorf

unweit von Schliengen wurde ein junger Pole öffentlich im Wald erhängt. Das Mädchen mit kahl geschorenem Kopf wurde geholt und eingesperrt, sie starb später in der Haft.

Aus unserem Dorf wurden fünf Frauen und ein Mann als geistig minderwertig eingestuft, abgeholt und später als verstorben gemeldet. Etliche wurden zwangssterilisiert. In Müllheim mussten die Juden weg, und die Synagoge wurde abgebrannt.

Als der Feldzug nach Frankreich begann, hatten wir Beschuss, und das ganze Dorf wurde evakuiert. Frauen mit Kindern kamen in die Bodensee-Gegend. Wir Landwirte mit Vieh, Wagen, Kühen, Schweinen und was man laden konnte, nach Vogelbach, etwa 35 km im vorderen Schwarzwald. Pferde hatten wir keine mehr, auch diese wurden eingezogen. Nach etwa drei Wochen, zur Heuernte, kamen wir wieder zurück.

Im August 1944 mussten wir an den Rhein, zum Schanzen. Mädchen, alte Männer, Kriegsgefangene, alle zusammen mit einem Pritschenwagen und dem einzigen Traktor vom Baugeschäft Fritz ging's morgens los. Öfters mussten wir in Deckung, wenn Jabos kamen. Mit Spaten und Hacken mussten wir Schützengräben ausheben.

Die Bombardierung von Freiburg haben wir auch mitgekriegt. Am Abend war ein Gebrumm am Firmament vor lauter Flugzeugen. Dann sahen wir im Dunkel der Nacht, wie „Christbäume“ vom Himmel fallen und alles erleuchten. Auch hier mitten im Dorf sind einige Bomben gefallen.

Wir mussten nachts alles verdunkeln. Es sollte kein Licht sichtbar sein. Bei Fliegeralarm mussten wir in den Luftschuttkeller. Das war für uns ein Bierkeller, der durch drei gebaute Stollen mit drei Ausgängen erweitert wurde. Er war in einem Buck gewachsen, aus Lehm, so ca. 15 Meter hoch. In einen anderen Stollen fiel eine Bombe und hat den Eingang verschüttet. Eine Familie ist darin erstickt.

In dieser Zeit kamen Flüchtlinge aus Dortmund. Eine ganze Schulklasse mit Lehrer und zum Teil den Müttern. Wir hatten auch zwei solcher Buben, so ungefähr 10 Jahre alt. Später, als auch unser Schulhaus bombardiert wurde und beschädigt war, hatten wir acht Monate keinen Unterricht.

Ende 1944 erlebten wir den Krieg ganz aus der Nähe. Zum zweiten Mal wurden die Vororte in Rhein-Nähe evakuiert. Meine Eltern mussten mit den Dortmunder Buben fort. Ich blieb mit einem alten Knecht daheim. Das Vieh musste versorgt werden. Dann schliefen wir jede Nacht im Bierkeller.

Rund um Schliengen waren vier Batterien der Artillerie mit schweren Geschützen aufgebaut. Als der Rückzug aus Frankreich begann, ging die Schießerei los. Kein Haus blieb verschont. Die Wasserleitungen

waren kaputt. Wir mussten das Wasser am Dorfbrunnen holen, und bei Blankenhorns war noch ein laufender Brunnen. Es war Winter und kalt. Wir freuten uns über den Schnee, da war es etwas ruhiger. Im Februar 1945 ging ein fürchterlicher Beschuss an. Wenn unsere Geschütze vier Mal schossen, kamen 20 Granaten zurück. Einmal holte ich Wasser mit zwei Eimern, ein Soldat und ein anderes Mädchen waren auch da, plötzlich fing es an zu pfeifen und zu krachen. Der Soldat gab mir einen Schubs, dass wir am Boden lagen. Es gab ringsum Einschläge. Als es still wurde, standen wir auf, die Eimer waren durchlöchert, und das andere Mädchen nicht zu sehen. Es lag 20 Meter weiter auf der Straße, von Granatsplittern zerfetzt.

An diesem Tag gab es hier etliche Tote. Meine späteren Schwiegereltern waren über Mittag heimgegangen, da schlug eine Granate ein und hat beide schwer verletzt. Dem Schwiegervater hatte es ein Auge herausgerissen. Seine Frau lag daheim, übersät mit Splittern, offener Bauchdecke und mehr. Sie kamen nach der Erstversorgung durch Sanitäter nach Baden-Baden ins Kriegslazarett.

Im März war es etwas ruhiger und wir konnten Reben schneiden. Abends wieder in den Luftschutzkeller. Dort wurde auch gekocht. In einem großen Kessel. Ab und zu wurde eine verletzte Kuh geschlachtet. Da haben wir auch Brot gebacken. Post gab's über Wochen nicht.

Was haben wir in dieser Zeit im Keller gebetet! Am Ostersonntag wurde hier auch die Ostermesse gefeiert und gesungen. Der Rückzug unserer Truppen aus Frankreich war sehr traurig. Wagen, Geschütze, Kolonnen von müden Soldaten kamen durch Schliengen und gingen nach kurzer Rast weiter zurück. Jetzt kamen Brandgranaten. Überall fing's an zu brennen, und fast keine Männer da zum Löschen. Bis zum 60. Lebensjahr wurden sie zum Volkssturm geholt, aber auch Buben mit 14 bis 16 Jahren – ohne richtige Ausbildung in den Krieg.

Nach Ostern wurden die Brücken hier im Ort gesprengt. Im April haben wir noch fast bei Mondschein Kartoffeln gesetzt. Ende April war wieder ein Gottesdienst im Bierkeller. Da erfuhren wir, dass in Müllheim die Franzosen einmarschiert sind. Die Geschütze in Schliengen sollten gesprengt werden, und überall wurden Panzersperren errichtet. Auf einmal sahen wir auf dem Kirchturm die weiße Fahne. Es war der 22.4. Da hörte man Panzer rollen. Sie kamen von Müllheim und von Mauchen. Es wurde uns gesagt, wir sollen in den Häusern in Deckung bleiben. Kein deutscher Soldat war mehr da, und Schliengen wurde kampflos genommen.

Wir waren erst mal zufrieden, dass es so gut ausging. Unser Bürgermeister konnte französisch, so konnte er uns übersetzen, was von der Besatzung verlangt wurde. Als erstes: alle vorhandenen Gewehre auf einem Haufen. Wer es behält, wird erschossen. Überall wimmelte es von Franzosen. Bei Dunkelheit durfte niemand mehr auf der Straße sein. So gingen wir wieder in den Keller. Auch hatten wir noch Angst. Sie

durchsuchten die Häuser nach deutschen Soldaten, fanden keine, durchwühlten unsere Sachen und machten vieles kaputt. In diesen letzten Tagen des Krieges wurde viel geplündert.

Der Durchmarsch dauerte einige Tage, dann wurde es ruhiger. Wir konnten wieder aufs Feld gehen. Am 7. Mai verkündigten die verbliebenen Glocken: Der Krieg ist vorbei. Die Kriegsängste sind vorbei, aber mit wehem Herzen dachten wir an unsere Soldaten.

Jetzt sollten Behelfsbrücken gebaut werden. Es kam eine Strafkompagnie Marokkaner. Was haben wir für Angst bekommen... Es wurde eine Kommandantur eingerichtet mit französischen Offizieren, Schreibstube, Küche usw. Dann wurden die noch bewohnbaren Häuser aufgenommen, wie viele Zimmer etc. Da wurden Marokkaner einquartiert. Es war ein elsässischer Offizier, der Quartier machte. Ich erklärte ihm meine Angst, als junges Mädchen allein im Haus mit einem alten Knecht, der auch Elsässer war. Nur der Offizier hatte Mitleid mit mir, so brauchte ich niemand aufzunehmen. Er schrieb etwas Französisches an die Tür und versicherte mir, wenn irgendwas wär', soll ich mich auf der Kommandantur bei ihm melden. Die war nur etwa 100 Meter weit. Dies war sehr beruhigend für mich.

In diesen Tagen ist viel passiert. Es sind Frauen vergewaltigt worden. Auch die verbliebenen polnischen Zwangsarbeiter haben Überfälle gemacht. In der Altinger Mühle haben sie den alten Müller erschossen und viel Unheil angerichtet.

Einmal kamen Marokkaner zu mir ins Haus und wollten Hühner haben. Ich zeigte ihnen den Hühnergarten. Da kamen sie mit den toten Hühnern, so zehn Stück. Ich sollte sie rupfen und kochen. Doch da das Kamin durch eine Phosphorgranate beschädigt war, konnte ich kein Feuer machen. Ich konnte sie überzeugen, doch sie nahmen mich mit. Die Schulküche war noch intakt, dort waren schon fünf Mädchen mit Hühnern beschäftigt. Wir mussten heißes Wasser machen, Hühner rupfen, ausnehmen und kochen. Mit Angst im Herzen haben wir es gemacht. Dann kam ein französischer Offizier und hat uns nach Haus gebracht. Da habe ich ein Dankgebet nach oben geschickt.

So gab es manche nicht schönen Erlebnisse. Als die Notbrücken gebaut waren, kamen die Marokkaner weg. Wie froh wir waren! Unsere Eltern und die anderen Einwohner und Familien kamen bald wieder heim. Wir mussten nun unsere Häuser wieder herrichten, so gut es ging, da man ja noch nichts bekam. Unser Dorf sah schon traurig aus, Kirche, Apotheke, die großen Bauten ausgebrannt. In diesen Kriegsjahren bin ich erwachsen geworden.

Heute bin ich eine alte Frau mit 79 Jahren. Habe 3 Kinder, 8 Enkel und 5 Urenkel. Ich bete täglich zu Gott, dass unsere Nachkommen verschont bleiben von einem Krieg. Denn heute wäre es hoch schrecklicher.

Olga Schneider